

kreises stellt sich Jesus als Stammvater eines neuen Israel vor . . . Deutlicher könnte der Anfang eines neuen Volkes nicht ausgedrückt werden, das sich nun nicht mehr durch physische Abstammung bildet, sondern durch das von den Zwölf empfangene „Mitsein“ mit Jesus, das zu vermitteln er sie sendet“ (22). Der Herrenleib ist der neue Tempel dieses Gottesvolkes (24 f).

In der Frage nach dem Primat Petri weist der Autor auf die rabbinische Symbolsprache vom Glauben Abrahams als heiligem Felsen hin: Petrus mit seinem christologisch erneuerten Abrahamsglauben ist der Fels gegen Unglauben und Zerstörung des Menschen (52). Im Auftragswort Mt 16, 17–19 ist das ganze Drama der Papstgeschichte vorweggenommen: Fundament der Kirche zu sein nicht aus dem Eigenen, Skandalon aus dem Eigenen ihres Menschseins (57). Zur Frage der Nachfolge ist zu bedenken, daß biblisch das Wort immer an den Zeugen gebunden ist, der Zeuge aber ist an das Pneuma gebunden. Die Apostelsitze wurden Orientierungspunkte der Zeu- genschaft, unter diesen wieder Rom als Ort des Martyriums Petri (64). Die Anerkennung Roms als Kriterium ist älter als der Kanon des Neuen Testaments (65).

Von einer eucharistisch verstandenen Kirche als Kommunion (Communio) – als „Kommunion des Wortes und des Leibes Christi und so Kommunion der Menschen untereinander“ (71) – führt der Schritt zur bischöflich verstandenen Kirche: Der eine Bischof am einen Ort steht dafür, daß die Kirche eine ist für alle. Wer aber mit Christus kommuniziert, kommuniziert mit allen seinen Brüdern und Schwestern. Eine eucharistische Ekklesiologie hat universalkirchliche Struktur (77 f). „Wie er (der Bischof) die Ortskirche der Gesamtkirche gegenüber auftut, so bringt er in die Gesamtkirche die besondere Stimme seiner Diözese ein . . . Deshalb muß der Nachfolger des heiligen Petrus sein Amt so verstehen, daß er die besonderen Gnadengaben der einzelnen Ortskirchen nicht erstickt . . .“ (94).

Das neustamentliche Priesteramt ist gegenüber dem alttestamentlichen ein völlig neuer Typus von Dienst. Sein Wesen ist die Beteiligung an der Sendung Jesu Christi, die Einbeziehung in sie, die als direkte Sendung von Gott her einzigartig ist (104 f).

Der Autor versteht diese Ekklesiologie als einen „ersten Leitfaden“. Läßt dies eine Weiterführung erwarten? Würde dort die grundsätzliche Nachfolgefrage des Petrusamtes weitergetrieben zur theologischen Legitimierung des langen Weges vom „Orientierungspunkt Rom“ der alten Kirche bis zum „Jurisdiktionsprimat Rom“ der gegenwärtigen Kirche? Was ist zu tun, damit die mit dem Jurisdiktionsprimat ausgestattete universalkirchliche Struktur nicht die bischöflich-ortskirchliche de facto aufhebt? Ausdrücklich wird gesagt, die Kirche sei keine Demokratie (128) – wie steht es mit dem Erscheinungsbild einer absoluten Monarchie? Die Freiheit in der Kirche kommt nicht durch das Mehrheitsprinzip zustande (137) – ist sie in einer kirchenamtlichen Oligarchie eher gewährleistet? „Ich meine, wir sollten . . . in der Kirche auf allen Ebenen eine schonungslose Gewissensforschung beginnen. Auf allen Ebenen müßte dies sehr reale Konsequenzen haben . . .“ (137).

Linz

Johannes Singer

■ FRIES HEINRICH, *Abschied von Gott?* Herausforderung und Chance des Glaubens. Herder, Freiburg 1991. (173). Kart. DM 12,80.

Anhand von verschiedenen Texten, die in ihrer Vielfalt und Vielseitigkeit je ihre eigene biographische Note tragen, führt F. das Thema „Abschied von Gott?“ vor, um dabei an den Sinnzusammenhang und das Motiv solch kritischen Fragens heranzuführen und dieses Fragen dann selbst zu befragen. In einem abschließenden Teil skizziert der Vf. die Grundzüge und Elemente einer Antwort auf das darin exponierte Thema. Im einzelnen wird anhand von repräsentativen Textbeispielen (Jean Paul, L. Feuerbach, Fr. Nietzsche, F. M. Dostojewski, A. Camus, S. Freud u. a.) das Bedenkenswerte der Problemfrage erhoben, die verschiedensten Ansätze der Religionskritik kommentiert und ein kritisches Gespräch mit der argumentativen Wertigkeit der dortigen Positionen geführt. Der appellative Hinweischarakter des Gott-Denkens mündet ein in den Aufweis des „Gott lebt“ (158 ff): als Schöpfer und geheimnisvoller Grund des Menschen, vernehmbar im Gewissen des Menschen und dessen Verantwortung, erfahrbar geworden in der geschichtlichen Erfahrung als der Gott Israels und Gott der Offenbarung in Jesus Christus. H. Fries schreibt auf einer der letzten Seiten: „E. Biser hat immer wieder darauf hingewiesen, daß wir Zeugen einer glaubensgeschichtlichen Wende sind, die in der vielfältigen Entdeckung Jesu besteht, besonders auch im außerkirchlichen Bereich, in Tendenzen der Literatur, der Kunst und der Philosophie. Er sieht darin ein Hoffnungszeichen für Religion, Glaube und Kirche“ (170). Das Buch ist eine hilfreiche Handreichung für eine Neubesinnung auf unseren Gottesglauben und wie dieser sich vor den Fragezeichen der Welt bewähren und bewahrheiten kann.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ KÖNIG KARDINAL FRANZ/KREMER JAKOB, *Jetzt die Wahrheit leben*. Glauben an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Herder, Freiburg 1991. (127). Ppb. DM 11,80.

„Eine kleine Ermutigung zum Glauben an der Schwelle des dritten Jahrtausends“ nennt Kardinal König in seinem Vorwort die vorliegende Schrift, die sich an Glaubende, Verunsicherte – oder auch Nichtglaubende in den westlichen Ländern ebenso wie an alle suchenden Menschen aus den Ländern des ehemaligen Ostblocks wendet.

Im I. Teil (13–94) beginnt der umfassend erfahrene Wissenschaftler, Professor für Exegese des Neuen Testaments in Wien, Jakob Kremer, mit der Behandlung kritischer Vorfragen, die den modernen Menschen bedrängen und führt dann mit geduldiger Pädagogik durch das apostolische Credo. Selber auf reifer Höhe der Forschung bringt er sichere Erkenntnisse in eine Form, die sehr breiten Kreisen verständlich ist und bleibt dabei treuer Zeuge des pfingstlichen Feuers.

Im II. Teil begegnet der Bibelwissenschaftler Kremer dem Vertreter des Lehramtes im Geist des II. Vatikanischen Konzils, Kardinal Franz König, im Gespräch über theologische Fragen. Der glaubende Zusam-

menklang in diesem Dialog der Zuversicht überzeugt den Menschen der Gegenwart.

„Jetzt die Wahrheit leben“ hat alles an sich um ein „Evergreen“ unter den Taschenbüchern zu werden: Bestechend schön in seiner Unaufdringlichkeit, die sich immer wieder als Gütesiegel der Wahrheit erweist.

Linz

Franz Huemer-Erbler

■ BÖRSIG-HOVER LINA, *Zeit der Entscheidung*. Zu Romano Guardinis Deutung der Gegenwart. Börsig-Verlag, Fridingen a. D. 1990. (186). Ppb. DM 89,-.

Die Autorin, Dr. phil., Sozialpädagogin und Philosophin, hat bereits 1987 die Untersuchung „Das personale Antlitz des Menschen“ zum Personbegriff bei R. Guardini veröffentlicht: vgl. ThPQ 135 (1987) 384. Die vorliegende Studie ist anspruchsvoll. Sie bewegt sich in hoher Abstraktion im Stil von Sentenzen, überrascht mit einer Unmenge von Diagnosen und Imperativen, die ermüden könnten, weil ihr innerer Zusammenhang vorerst nicht deutlich ist. Wörter und Sätze, die für die Autorin von Anfang an eine bestimmte Bedeutung haben, klären sich für den Leser etwas mühsam erst nach und nach, vor allem dann, wenn er mit Guardini nicht vertraut ist. Von daher der Rat des Rezensenten, mit dem Abschnitt „Personales Zeitalter als Überwindung der Neuzeit“ zu beginnen (103).

Guardinis „Vorliebe für das Mittelalter ist nur unter der Rücksicht des Sorgenden zu verstehen, der in der mittelalterlichen Phase Elemente entdeckt, die für die eigene Zeit heilend sein könnten“ (20). Der neuzeitliche Mensch ist eine Verfallsstruktur (51), weil er sein Streben auf das Absolute hin, das zu seinem Wesen gehört, auf die Natur, aufs eigene Schaffen und auf sich selbst übertragen hat. Im Grund hat die Neuzeit, obwohl „Persönlichkeit“ und „Subjekt“ ihr innerstes Anliegen ist, den Menschen vergessen (vgl. 53).

Unsere geschichtliche Gegenwart hat nach Guardini das Erbe der zu Ende gehenden Neuzeit angetreten, das Autonomieerlebnis ist aber in Kontingenzerfahrung und Skepsis umgeschlagen. Doch kündigt sich in ihr schon „eine noch namenlose kommende Epoche“ (61) an: das „personale Zeitalter“ (103), in der das „personale Sein“ des Menschen, seine „personale Existenzweise“ die Neuzeit überwindet; denn bis heute versteht sich der Mensch nicht als Person. Die primäre Aufgabe, die der Mensch der Gegenwart noch nicht begriffen hat, ist die, „sein Menschsein zu verwirklichen“ (80, vgl. 121). Wie soll es geschehen? Die Innerlichkeit ist auszubilden, das beschauliche Leben enthält die höchsten menschlichen Möglichkeiten (56). Der Mensch beginnt zu staunen über die eigene Existenz und über ihre Vorhandenheit (106), über die Nichtselbstverständlichkeit des Daseins: daß er „nicht als geschlossener Block dasteht“, daß vielmehr alles Geschenk und Gabe ist. „Gegebenes vom Geber“ (37, 82, 103f), daß er „zum Entgegenkommen hinüber existiert“ (120). „Das personale menschliche Sein wird allein durch den Urdialog zwischen endlichem Ich und absolutem Du erhalten und ausgestaltet“ (150, vgl. 108). In diesem neuen Grundverhältnis gewinnt der Mensch ein neues Ver-

hältnis zu sich selbst (in der Annahme des Daseins und seiner Wesensfülle), zum anderen und zur Welt (sie sind nicht mehr „Objekt“).

Die Entscheidung für diese Neuorientierung, „für das bewußte persönliche Sein des Menschen und dessen Ausbildung“ (85), ist im Titel gemeint. Daß der kompetente Zeitdiagnostiker Guardini gehört werden muß, steht außer Zweifel.

Linz

Johannes Singer

■ HOEREN JÜRGEN, (Hg.) *Gott-Sucher*. Im Spannungsfeld von Christentum und Moderne. Echter, Würzburg 1991, (135), Kart. S 154.40.

Die Gefahr ist – zumindest in unseren Breiten – nicht gering, daß renommierte Theologen als „weit über dem Boden“ denkend und sogar schreibend gewährt werden. Allzu leicht wird dabei übersehen, daß sie ihr Theologisieren aus ihren Lebensumständen und ihrer Welterfahrung heraus „zur Welt bringen“.

Es ist gut, wenn man sie auch als lebendige, erfahrene und vor allem als suchende Menschen zu sehen bekommt. Rundfunkreihen sind oft ein gutes Instrument dafür, um solche Bekanntschaften zu machen. Das vorliegende Bändchen basiert auf einer Serie des Südwestfunks in Deutschland. Die Namen der erörterten Theologen zählen nicht nur zu den renommierten, sondern auch zu den bekannten: Kardinal Newman, Teilhard de Chardin, Romano Guardini, Lanca de Veste, Oswald von Nell-Breuning, Leo Baeck, Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar.

Vorgestellt werden die Theologen von prominenten Kennern nicht nur des Werkes, sondern auch der jeweiligen Person (manche der Referenten waren Schüler und Assistenten der Behandelten, etwa Reinhard Raffalt von Karl Rahner).

Die Perspektive und das Spannungsfeld großer Theologen läßt sich sehr wohl und gut mit den Begriffen benennen, die der Buchtitel erwähnt: Christentum – Moderne – Gott. Wieviel sich in diesem Spannungsdreieck abspielen kann, und wie notwendig es ist, dieses Feld abzuschreiten, anzudeuten und zu durchleuchten – das machen die Theologenporträts sichtbar. Gottsuchendes Leben bleibt allemal auch persönlich, höchst persönlich auferlegt.

Daß im Bannkreis Gottes der Mensch zu seiner Größe wachsen kann, ist an diesen Beispielen unübersehbar. Daß die Demut Frucht und Voraussetzung dieser Aufgabe ist, wird ebenso offensichtlich. Oswald von Nell-Breuning sagte es – Ignatius zitierend – auf seine Art präzise und knapp: „Demut ist die Tugend der Wahrhaftigkeit gegenüber sich selbst“ (84).

Linz-St. Florian

Ferdinand Reisinger

■ BERGER PETER L., *Auf den Spuren der Engel*. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz. (Herder/Spektrum 4001). (159). Herder, Freiburg i. B. 1991. Brosch. DM 14,80.

Das Buch des in Wien geborenen und jetzt in den USA tätigen Religionssoziologen ist kein Buch über die Engel im üblichen Sinn des Wortes. Berger meint mit Engeln das Eindringen einer transzendenten Wirklichkeit in die Welt und das alltägliche Leben